

Die Aufzählung läßt an eine Einleitung herkömmlichen Stils denken. Tatsächlich aber haben wir ein Arbeitsbuch vor uns, wie die Darbietung des Stoffs erkennen läßt. Zahlreiche Verweise am Textrand stellen Querverbindungen her und erleichtern den notwendigen Überblick. Übungstexte und Textbeispiele dienen der praktischen Erarbeitung des Inhaltes und wollen zur Lektüre biblischer Texte selbst hinführen. Eine klare Gliederung, unterschiedliche Schrifttypen und zahlreiche Skizzen erleichtern die Arbeit mit dem Buch. Schriftverständnis leicht gemacht? Der Titel erinnert an ähnliche andere wie „Französisch ohne Mühe“. Was hier geboten wird, ist solides biblisches Grundwissen, das sicher das Schriftverständnis erleichtert, aber deswegen noch lange nicht leicht macht.

F. K. Heinemann

JEREMIAS, Joachim: *Die Sprache des Lukas-Evangeliums*. Redaktion und Tradition im Nicht-Markusstoff des dritten Evangeliums. Reihe: Kritisch-exegetischer Kommentar über das Neue Testament. Sonderband. Göttingen 1980: Vandenhoeck & Ruprecht. 323 S., Ln., DM 60,-.

Sollen die Theologie des Lukas und der Umfang der ihm vorgegebenen Traditionen genau erfaßt werden, sind exakte sprachliche Analysen eine dringende Voraussetzung. Diese Erkenntnis hat den bekannten, inzwischen verstorbenen Neutestamentler dazu bewegt, vor einer Kommentierung des dritten Evangeliums die Sprache des Evangelisten zu analysieren. Bei der Durchführung der sprachlichen Untersuchung kann man es nicht bei einer statistischen Erhebung des Wortschatzes belassen. Wichtiger und entscheidender ist vielmehr, ob die jeweilige Formulierung der Tradition oder der Redaktion zuzuschreiben sind. Da die Apostelgeschichte bei der sprachlichen Untersuchung des Lukas-Evangeliums herangezogen werden kann, ist ein solches Unternehmen ungleich aussichtsreicher als bei den übrigen Evangelisten. Denn dadurch ist die Möglichkeit gegeben, sprachliche und stilistische Eigenarten des Lukas auch dort festzustellen, wo keine lukanischen Vorlagen enthalten sind. J. verzichtet bewußt auf literarkritische Thesen und nimmt als Quelle nur das Markus-Evangelium an und nicht etwa auch die Logienquelle. Als Nicht-Markusstoff betrachtet er Lk 1,5-4,30; 5,1-11; 6,20-8,3; 9,51-18,14; 19,1-27.39-44; 21,34-38; 22,14-24,53. Kriterien für den vor- und nichtlukanischen Sprachgebrauch sind nach J. folgende sechs: „wenn ein Wort, eine Wortgruppe oder eine syntaktische Konstruktion 1. selten oder nie von Lukas selbständig verwendet wird, 2. im Markusstoff weitgehend oder stets von Lukas gemieden wird, 3. einer lukanischen Sprachwendung mit ähnlichem oder gleichem Inhalt gegenübersteht, 4. deutlich semitischen Sprachhintergrund erkennen läßt, 5. auf den Nicht-Markusstoff des Evangeliums beschränkt ist, 6. durch das übrige Neue Testament als geprägte Gemeindegemeinschaft erwiesen ist“ (8). Stimmen Matthäus und Lukas überein, ist das ebenfalls der Tradition zuzuschreiben.

Bei der sprachlichen Analyse ist J. besonders die stark redaktionelle Gestaltung der lukanischen Kindheitsgeschichte aufgefallen. Die Passionsgeschichte zählt er nicht zum Markusstoff, wenn gleich es dort keine letzte Sicherheit gebe. Der Nicht-Markusstoff habe dem Lukas geprägt vorgelegen. Auffälligerweise habe Lukas in diesen weniger eingegriffen als in den Markusstoff. Als wesentliches Ergebnis seiner Untersuchung betont J. die konservative Redaktion des Lukas. Stilistische Verbesserungen am Traditionsgut, selbst an Septuaginta-Zitaten, sind weithin die einzigen Änderungen. Am meisten hat der Evangelist den Rahmen, vor allem die Ein- und Ausleitungen, weitgehend stilistisch geändert.

Entsprechend den angegebenen Kriterien führt J. die Scheidung zwischen Tradition und Redaktion im Nicht-Markusstoff des Lukas-Evangeliums durch. Die sprachliche Analyse, die J. mit gewohnter Akribie durchführt, wird sicherlich ein gutes Hilfsmittel für alle jene sein, die sich mit dem Lukas-Evangelium beschäftigen. Die Feststellung vorlukanischer Überlieferungen weist zurück auf den historischen Jesus. Hier wird ein Anliegen deutlich, das J. zeit lebens am Herzen lag. H. Giesen

LIPS, Hermann von: *Glaube – Gemeinde – Amt*. Zum Verständnis der Ordination in den Pastoralbriefen. Reihe: Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Bd. 122. Göttingen 1979: Vandenhoeck & Ruprecht. 327 S., Ln., DM 66,-.

In seiner Heidelberger Dissertation geht L. der Frage nach der Ordination in den Pastoralbriefen (= Past) nach. Anders als bisherige Untersuchungen zum Thema ordnet er seine Fragestellung in den Rahmen des Glaubens- und Kirchenverständnisses der Past ein. Der Glaube ist in den Past vornehmlich sachlich-inhaltlich bestimmt, wobei der personale Aspekt des Glaubensvollzugs zurücktritt. Als „Erkenntnis der Wahrheit“ ist er von der Irrlehre abgesetzt. Norm der Lehre ist das paulinische Evangelium, das als festumschriebene Tradition dem Amtsträger anvertraut ist. Aufgabe der

„gesunden Lehre“ ist es, die verfügbare Überlieferung weiterzugeben und das Verhalten der Glaubenden sich danach ausrichten zu lassen. Der individuelle Aspekt des Glaubens wird durch den Gewissensbegriff ausgedrückt. Die Past legen den Akzent auf die ethischen Konsequenzen des Glaubens. Inhaltlich stimmt die Ethik der Christen mit der der Umwelt überein, unterscheidet sich jedoch dadurch, daß den Christen die Erfüllung der Normen durch ihren Glauben ermöglicht ist. Neben der Tugend des Glaubens ist es vor allem die Frömmigkeit, die die christliche Existenz bestimmt. Auch in den Past geht die soteriologische wie eschatologische Bestimmtheit der christlichen Existenz nicht verloren.

Das Kirchenverständnis in den Past orientiert sich an dem Bild des Hauses und der Hausgemeinschaft. Von daher werden auch die Ordnungsfunktionen in der Kirche bestimmt. Die Kirche als Fundament der Wahrheit ist in der Tendenz zur Heilsanstalt. Die Gemeinschaft der Glaubenden wird durch die Irrlehre gefährdet gesehen.

Der Amtsträger als Lehrer und Leiter der Gemeinde wird in den Apostelschülern Timotheus und Titus typisch dargestellt und in den Ämtern des Episkopos und der Presbyter konkretisiert. Die Amtsträger haben ihre Autorität als Haushalter Gottes. Die Kirche ist dabei, sich zu konsolidieren, und muß sich nach innen und außen bewähren, wobei den Amtsträgern die entscheidende Rolle zukommt.

Auf diesem Hintergrund sind die Texte zu verstehen, die von der Ordination sprechen (1 Tim 4,6–16; 2 Tim 1,3–2,13), die L. gründlich analysiert. Daneben können noch 1 Tim 1,18; 5,22, wahrscheinlich Tit 1,5 und nur unter Vorbehalt 1 Tim 6,11 ff. berücksichtigt werden. Zum Verständnis der Ordination vermag das Verhältnis von Charisma und Amt beizutragen. Das Charisma in den Past bedeutet die Befähigung und Vollmacht zu einer amtlichen Funktion und ist somit auf den Amtsträger beschränkt.

Die Handauflegung bei der Ordination ist aus dem Judentum übernommen. Sie ist nicht inhaltlich festgelegt und kann deshalb in verschiedenen Zusammenhängen verwendet werden. Nach der Apostelgeschichte ist die Ordination begründet in der Ordination der Amtsträger in der Anfangszeit. Lukas setzt die pneumatische Qualifikation des Amtsträgers voraus; die Ordination dient dessen Legitimierung. Die Übertragung der Vollmacht stellt den Amtsträger unter die Gnade Gottes. Wie in der Apostelgeschichte ist auch in den Past der Zuspruch, der im Namen Gottes geschieht, als auch die Handauflegung wesentlich. Bei der Ordination wird dem Amtsträger die Tradition anvertraut. Die Ordination ist parallel zur Taufhandlung zu sehen, da sie wie jene eine pneumatische Gabe vermittelt. Der Amtsträger erhält durch sie eine besondere Verantwortung für die Gemeinde und eine besondere Vollmacht über sie. Die Ordination ist zugleich ein institutionell-rechtlicher Akt, der die Funktion wie Autorität des Amtsträgers in der Gemeinde begründet. Die Sukzession der Amtsträger dient der Kontinuität der Tradition, die es zu bewahren gilt. Über die Apostelschüler wird diese auf Paulus zurückgeführt.

Die gewandelte historische Situation gegenüber den paulinischen Gemeinden ist grundlegend für das gewandelte Verständnis der Kirche in den Past. Gerade der Vergleich zwischen den verschiedenen Ansätzen (Paulus-Past) führen nach Auffassung des Vf. zu Gesichtspunkten für die heutige Diskussion. Im Gemeinde- und Amtsverständnis der Past sieht L. ein Modell: Wie die Past Strukturen aus der Welt in den Dienst der Gemeindeordnung gestellt haben, so könne man heute demokratische Strukturen für die Gemeindeordnung dienstbar machen. Als Modell lege die Gemeindeordnung der Past die Kirche von heute nicht fest, sondern lasse ihr die Freiheit, ihre Gemeindeordnung entsprechend den Erfordernissen der Zeit und theologischer Sachgemäßheit zu formulieren.

Die vorliegende Dissertation bietet zweifellos eine gründliche Untersuchung des Ordinationsverständnisses im Rahmen des Glaubens- und Kirchenverständnisses, deren Ergebnissen man im ganzen zustimmen kann. Die Schlußfolgerungen für eine heutige Kirchenordnung, die nur angedeutet werden, müßten m. E. dagegen noch genauer diskutiert werden. Dabei wäre vor allem zu beachten, daß nach neutestamentlichem Verständnis der Auftrag zu einem Verkündigungsamt stets auf Gott selbst zurückgeführt wird. Außerdem wäre die Frage nach dem Gewicht von historisch Gewordenem zu stellen. L. hat mit seiner Dissertation nicht nur eine sorgfältige Studie über die Ordination in den Past vorgelegt; er wird sicherlich auch die Diskussion über die Ordination im ökumenischen Gespräch befruchten.